

# Sozialist

## Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Werfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
Draumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Erkartsberga  
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43.

Redaktion: Harz 42/43.

**Erstpreis** Halle  
nachst. 20  
der Sonn- und Feiertage.

**Abonnementpreise**  
monatlich 80 Pf.  
vierteljährlich 1,60 Mk.  
halbjährlich 3,20 Mk.  
jährlich 6,40 Mk.  
Post- und Porto  
1,60 Mk. zahl. vorausg.

**Die Neue Welt!**  
(Mitteilungsorgan),  
durch die Post nicht einbringbar, kostet monatlich 10 Pf.,  
vierteljährlich 80 Pf.

Kelchweg Nr. 1047,  
Kriegsamm.-Kreuz,  
Wohlfahrt Halle/Saale.

**Infanteriegebühren**  
betragt für die 6 gepulverten  
Patronen oder deren Raum  
80 Pfennig.  
Die monatliche Ausgabe  
80 Pfennig.  
Im reaktionären Falle  
kann die Ausgabe 75 Pfennig.  
9

**Infanterie**  
für die 100ige Nummer  
müssen (patronen) die wozu-  
lässige nach 10 Minuten  
Explosion aufgezogen  
sein.

Eintragung in die  
Postzeitungsliste.

## Die Lumpwirtschaft!

Die 542 Millionen neuer Schulden.

Die gestern gemeldete Tatsache, daß dem Reichstage sofort beim Zusammentritt der erste Nachtragsetat für 1909 zugehen wird, der die Schulden des liberal-konservativen Bloßes einfordert, wird in vollem Umfange bekräftigt.

Es handelt sich in der Tat um 542 Millionen Mark, die trotz der Tatsache noch nachzusagen sind, daß der Bloß die „reguläre“ Schuldenlast des Reichs während der Lumpwirtschaft schon um 700 Millionen Mark steigerte. Diese Bilanzrechnung kommt nach dem Steueranzug von neuen 500 Millionen Mark jährlich gerade zur rechten Zeit, um das Maß der Empörung im Volke voll zu machen.

Als vor einigen Wochen zuerst die Nachricht ankam, daß 600 Millionen Mark neue Schulden gemacht werden müßten, wurde dies entrüstet demotiert. Die Höhe der Summe, so wurde erklärt, sei falsch. Allerdings, das Demotium war richtig: die Summe war falsch angegeben, denn nicht 600, sondern 542 Millionen Mark beträgt die neue Schuldenlast. Und da soll das Volk noch an die Wahrheit der Demotium glauben!

Doch man ist unermüdlich tätig, um das Volk mit Phrasen zu überzu. Gleich mit der Bestätigung der neuen Schulden wird geschwafelt, daß man im kommenden Etatsjahr 1910 „ohne neue Schulden“ auszukommen hoffe. Auch dieser Trick wird bald entlarvt werden, denn es ist völlig ausgeschlossen, daß im kommenden Jahre die neuen Steuern den Ertrag liefern werden, der angelegt worden ist. Neben den neuen Steuern bringt uns jedes Jahr neue Schulden, weil die wahren Ausgaben für die Mühlungs- und Wehlpolitik trotz allem Geschwätz über „Sparen“ immer wieder um Tausende von Millionen steigen.

Nachdem sich der Liberalismus auch in seinen „entschiedenen“ Mägen rettungslos der Weltmachtpolitik verschrieben hat, kann auch er niemals mehr zurück. Das Maß der letzten Reises der bürgerlichen Opposition ist durch die Lumpwirtschaft gebrochen.

Der ungeheure Skandal der freisinnigen Verärgerung der Opposition wird treffend illustriert, wenn man sich erinnert, daß der Führer der freisinnigen Volkspartei im Reichstage, der Hg. Müller-Sagan, noch am 28. Mai 1908 seine scharfe Rede gegen die Kolonialwirtschaft mit dem Kräftefrage schloß:

Aus der Lumpwirtschaft kommen wir nachgerade in eine Lumpwirtschaft hinein, wenn das so weiter geht wie bisher!

Die Lumpwirtschaft erwies sich in der Tat immer mehr als Lumpwirtschaft. Und als sie endlich das ganze Volk als solche erkannte, da fiel der Freisinnigsmachpöli um und trat am 13. Dezember desselben Jahres auch formell in den Regierungsbloß ein — alle Millionen bewilligend, die für den Liebergang von der Lump- zur Lumpwirtschaft immer gefordert werden mochten.

Allen durch den Verlauf der letzten Reize liberaler Opposition an die Junter wurde die Lumpwirtschaft zur vollendeten Lumpwirtschaft!

Die Wüstung des konservativ-liberalen Bloßes mit den Steuergrößen des Volkes führte die Finanzwirtschaft des Reiches innerhalb von drei Jahren bis zum Rande des finanziellen Zusammenbruchs, wie die Regierung selber eingestehen mußte. Nur die neuen 500 Millionen Mark Steuern konnten retten, doch führen sie im besten Falle die Lumpwirtschaft wieder zur Lumpwirtschaft zurück.

Der alte Bloß präsentiert jetzt seine erste Nachtragsetzung von 542 Millionen Mark — frist also nachträglich die neuen Steuern gleich mit einem einzigen Doppelpunkt auf!

In kurzer Zeit stehen wir wieder vor einer neuen „Sparungsreform“ — die Sparscheube ohne Ende!

Doch die Volksgeduld ist am Ende! Der Freisinn hat die Dreistigkeit, von den geprellten und geklumpten Wählern in Halle-Saalkreis ein Vertrauensvotum für seine Lump-, Lump- und Lumpwirtschaft zu fordern! Er präsentiert seine Nachtragsetzung! Gut denn!

Geben wir ihm den Rest!

## Das persönliche Regiment.

Die Jahresbilanz nach dem „Novembersturm“.

Ein Jahr ist verfloßen, seit die Kaiserkrise in den Debatten des Reichstages über das persönliche Regiment Wilhelms II. ihren Höhepunkt fand.

Am 27. Oktober 1908 hatte das Londoner Blatt Daily Telegraph den Inhalt einer Unterredung veröffentlicht, die Wilhelm II. einige Wochen vor mit einem den englischen Hofkreisen nahestehenden Diplomaten geführt haben sollte. In dieser Unterredung, die zunächst vielfach für eine bloße Erfindung gehalten wurde, sich jedoch bald als Wirklichkeit erwies, hatte Wilhelm mit dem ihm eigenen überaus lebhaften Gesprächsgefühl alle Fragen der auswärtigen Politik berührt, und zwar war das in einer Weise geschehen, die allerorten das stärkste Verwundern und die lebhafteste Unruhe hervorrief. Wilhelm II. erklärte in diesem Gespräch die Engländer für „verrät, total verrät, abolut verrät“, weil sie an seiner Freundschaft für England zweifeln. Im Gegensatz zu der großen Weisheit des deutschen Volkes, die englandfeindlich sei, sei er, der Kaiser, ein hingebungsvoller Freund Englands und diese Freundschaft habe er mehrmals bewiesen. So habe er im Dezember 1890 seiner Großmutter, der Königin von England, aus der Welt des Burenkrieges geschaffen, indem er ihr einen von ihm ausgesandten Feldzugsplan überbrachte, nach dem die Buren dann auch richtig besiegt worden seien. Im selben Jahre hätten ihm die Franzosen und Russen in allem Vertrauen ein geheimes Bündnis gegen England angetragen, um das britische Reich bis in den Staub zu vermüllen. Er habe aber diesen Plan nicht annehmen lassen, indem er ihn sofort nach London mitgeteilt habe. Darum sollten die Engländer sich alles Mißtrauens gegen ihn entschlagen und sich lieber bereit halten, mit Deutschland zusammen durch Vereinigung beider Kriegsschiffe gemeinsame Interessen im Stillen Ozean gegen Japan zu verteidigen.

Als sich herausstellte, daß Wilhelm II. das alles, wie es im Daily Telegraph gedruckt wurde, auch wirklich gesagt hatte, griffen sich alle Nationen der Welt erkrannt an dem Kopf. War es denn wirklich möglich, daß der Repräsentant des Deutschen Reiches mit der Unklarheit der Veröffentlichung Meinungen ausgesprochen hatte, die man im besten Falle als ein grobfröhiges Gemenge von diplomatischen Mißgriffen und tatsächlichen Irrtümern bezeichnen konnte?

Die konservativ-englische Presse benötigte die ungenüßlich falsche Behauptung des Kaisers, daß die Weisheit des deutschen Volkes englandfeindlich sei, zu einer neuen Mißbilligung. Engländer ohne Unterchied der Partei äußerten ihren tiefen Unmut darüber, daß sich ein deutscher Kaiser das strafwürdige Verdienst an der Verneinung des Burenkrieges zuschrieb, und die offizielle Presse Englands wies diesen Anspruch in höchst unfehlenswürdig Weise zurück, indem sie die Erzählung als durchaus unrichtig bezeichnete. Nicht angenehmer Hange die Kritik des Kaiserentworfes aus Paris und Petersburg. Auch von deutscher Seite wurden die Behauptungen Wilhelms II. soweit sie sich auf den angeblichen geheimen Bündnisvertrag gegen England bezogen, um so schärfer zurückgewiesen, da die englisch-französisch-russische Verständigung eben in der Zeit ihrer ersten Blüte stand. Mit ängstlichen Verweiden nahm man den Bericht des Kaisers auf, wonach er vertraulich geführte diplomatische Verhandlungen, ohne hierzu irgendwie ermächtigt zu sein, jener Nacht mitgeteilt haben sollte, gegen die sie angeblich gerichtet waren. Unter solchen Umständen, erklärte die französische und die russische Regierungspresse, werde es überhaupt nicht mehr möglich sein, mit Deutschland vertrauliche Verhandlungen zu führen.

Starke Anregung rief das Interview auch im fernen Ostan hervor, namentlich unter den dort lebenden Deutschen, die sich in ihrer Stellung immer geschädigt fühlten. Eben erst hatte Wilhelm II. den japanischen Prinzen Koni in Berlin mit Liebenswürdigkeiten geradezu überhäuft und ihm den Schwarzen Adlerorden umgehängt.

Drei Tage nach der Veröffentlichung des seltsamen Gesprächs brach auch in der deutschen bürgerlichen Presse ein Sturm gegen Wilhelm II. los, den man noch wenige Tage zuvor für unmöglich gehalten haben würde. Wie bezeichnend Eifer beteiligte sich die konservativ- und reaktionär-liberalen Presse an dem Wetlauf schärfster Kritik. „Die englischen Entwürfungen“, schrieb der Reichsbote, „sind für die deutsche Politik ein so schwerer Schlag, wie sie noch kein anderer betroffen hat. Wird man sich seinen Fehler nicht mehr verhehlen. Die Engländer verlangen, welche die deutsche Politik gegen persönliche Meinungen schützen?“ Die Rhein-Weiß. Zeitung, das bekannte Schermerdacherblatt, äußerte:

„So sprach kein Politiker... Auf's tiefste wird es die deutsche Volksseele treffen, daß sein Kaiser den Kriegspoln ausgeartet hat, mit dem das tapfere Burenvolk vernichtet worden ist. Der deutsche Kaiser als unredlicher Strateger gegen ein niederdeutsches Volk, das ist ein Bild, das Jahreschritte nicht verwirklichen können... So hat nie ein deutscher Kaiser gehandelt und so darf ein deutscher Kaiser niemals handeln. Wenn sich die Meinung demotiert, dann müssen wir gegeben, daß wir unsere Fehler nicht mehr verhehlen. Während die Freireigen Politik ähnen — man könnte mit ähnlenden Urteilen wie die zitierten Wände füllen — reize

Wilhelm bekanntlich zum Hürten von Hürtenberg nach Donau-Engingen, wo Fischjagden stattfanden und Kabarettvorstellungen gegeben wurden. Und inzwischen verhandelte der Reichstag!

Wieder waren es, wie in der Presse, sämtliche Parteien, die das Vorgehen der obersten Kritik unterwarfen. Herr Wasser mann sprach von einer „verlorenen Schlacht“ und von der Stärkung republikanischer Anschauungen in Deutschland. Herr Biemer beklagte einen Wüddag des monarchischen Empfindens und selbst Herr v. Seydewitz erklärte: „Man muß es ganz offen aussprechen, daß es sich hier um eine Summe von Sorgen, von Bedenken, und man kann auch wohl sagen von Unmut handelt, der sich seit Jahren angeammelt hat auch in Kreisen, an deren Treue wir Kaiser und Reich noch niemand gewarheit hat.“ Der Herr Liebermann von Sonnenberg aber erklärte rund heraus: „Das Vertrauen im Volke ist auf den Nullpunkt gesunken!“

Das war jetzt vor einem Jahr, am 10. und 11. November 1908. Und jetzt sieht deutlich, wie sehr das Mißtrauen berechtigt war, daß die sozialdemokratischen Reber von damals, die Genossen Singer und Heine, in den Willen der bürgerlichen Parteien, letztere Zustände zu schaffen, gesetzt hatten. Ein Jahr ist seitdem vergangen, und was ist geschehen? Eine Geschäftsbörnungskommission des Reichstages hat sich bergebens damit beschäftigt, das Interpellationsrecht des Reichstages vom guten Willen der Regierung unabhängig zu machen und die Haftung von Beschlüssen im Laufe von Interpellationsdebatten zu ermöglichen. Auch von der Schaffung eines Kanzlerverantwortlichkeitsgesetzes, von einem verantwortlichen Reichsministerium ist die Rede gewesen, aber auch hier beschleunigen die ersten Schritte im Sande. Eine Reorganisation des Reichstages ist in der Zeit gemeldet worden, daß diese Reorganisation des Auswärtigen Amtes aus — „Sparmaßregeln“ doch wieder unterbleiben soll.

Gegen seinen ausdrücklich hingegebenen Willen wurde der Reichstag im Sommer dieses Jahres nicht verlegt, sondern geschlossen. Erst nach seinem Schluß, als das Reich für unbestimmte Zeit jedes parlamentarischen Kontrollapparats beraubt war, ernannte Wilhelm II. an Stelle des Fürsten Bülow Herrn v. Bethmann-Hollweg zu seinem Reichskanzler. Fügt man hinzu, daß vor wenigen Tagen ein Reichstagsbeleidigungs-urteil (siehe Monats-Gesamtheit) gegen einen Sozialdemokraten, der das Wortchen Wilhelms II. im November vorigen Jahres kritisiert hatte, erst kürzlich vom Reichsgericht bestätigt worden ist, und daß gleichzeitig erst kürzlich ein oberliches Gericht einen Mann wegen Verleumdung des Reichstages verurteilt hat, weil er es unterlassen hatte, bei Ausbringung eines Reichstagsbeschlusses seinen Gut zu läßt, so kann man die Bilanz des letzten Jahres, von November zu November, ungefähr schließen. Die Unfähigkeit der bürgerlichen Parteien, von ihnen erkannte und von ihnen selbst in schreienden Worten geduldeten Gefahren für das Vaterland zu beseitigen, mit erkannten Mißständen auch wirklich aufzuräumen, hat sich im Laufe dieses Jahres in geradezu grotesker Weise erwiesen. Und wenn sich neuerdings ungeahnt gewaltige Volksmassen von diesen bürgerlichen Parteien losgerissen, um sich der Sozialdemokratie anzuschließen, so ist das nicht nur ein Verdienst der Reichsfinanzreform, sondern auch der vorjährigen Novemberreform und ihres für das Bürgerrecht so äußerst beschämenden Verlaufes.

Die Sozialdemokratie hat im Kampfe gegen den Absolutismus ihren Mann gefunden. Sie forderbe Selbstbestimmung des Volkes, Entschaffung der Volksherrschaft über Krieg und Frieden (seit macht das besammlich Wilhelm selbstherrlich), Ministerverantwortlichkeit, parlamentarische Regierung usw. — nicht wurde ihr von den bürgerlichen Parteien zugehalten. Und da die Sozialdemokratie nicht die Mehrheit zur Durchführung des Volkswillens besitzt, ist die Novemberreform des persönlichen Regiments ausgegangen wie das Hornberger Schützen — es blieb alles beim alten!

Im Reich regiert nach wie vor der Absolutismus! In Preußen aber regieren die Junter so unumschränkt, daß sie heute dem König erklären, er dürfe kein gesprochenes Wort für eine „Wahlreform“ nicht halten. Diese Junterherrlichkeit ist das einzige Stück „Konstitution“ in der preußisch-deutschen Politik, sonst gibt es heute noch überall das Wort: Superbia leges voluntas. Wilhelms II. Wille ist oberstes Gesetz!

Wohlstand machen sich bei unserer Reichstagsbesatzung die Wähler von Halle zu

Verhindern des Volkswillens gegenüber dem Absolutismus und der Anschließigkeit der bürgerlichen Parteien.

Sozialdemokratie bedeutet Selbstbestimmung des Volkes!

# Politische Uebersicht.

Halle a. S., 11. November 1908.

## Die Arbeit des Reichstags.

Wie gemeldet wird, werden dem Reichstage bei seinem Zusammentritt folgende Vorlagen bestimmt zugehen: Der deutsch-polnische Handelsvertrag, das Reichsbeamtenhaftungs-gesetz, die neue Strafgesetzbuch und die Rolle zum Strafgesetzbuch. Im Laufe des Dezember sollen dann noch hinzukommen: der Etat, der Entwurf über das deutsch-englische Handelsprotokoll, ein Nachtragsetz zum Militäretat, ein Vorgesetz über die Hinausführung des Zermittels des In- und Ausstrafens der Witwen- und Waisenerziehung, eine Rolle zum Zolltarifgesetz. Für die Monate Januar und Februar werden die Entwürfe über die Reichsversicherungsordnung und die Arbeit des Reichstages zur Vorlage gebracht werden, doch stehen Beschlüsse über Art und Zeitpunkt der Einbringung noch aus.

## Aus dem sächsischen Landtage.

Als Präsident wurde mit 58 Stimmen Dr. Vogel, national-liberal, gewählt. Die Konventionen geben welche Stimmgewalt ab, die Sozialdemokraten stimmten für Vogel als erster Vizepräsident wurde O. P. Konstantin, mit 33 Stimmen gewählt. Die Sozialdemokraten stimmten ebenfalls für O. P. Bei der Wahl des zweiten Vizepräsidenten schlug S. I. v. M. Sozialdemokrat, den Abgeordneten Genossen A. W. D. v. D. vor, da es nach der Stärke der Fraktion der zweite Vizepräsident zum. Abg. D. v. D., national-liberal, gab zu, daß wir Anspruch auf den zweiten Vizepräsidenten hätten, die Sozialdemokraten müßten sich aber verpflichten, die Vertretung und alle damit verbundenen Pflichten zu übernehmen mitzunehmen. Das wurde von S. I. v. M. im Namen der Fraktion abgelehnt. Darauf wurde auf Vorschlag der Nationalliberalen der Abg. V. A. freisinnig, mit 37 Stimmen zum zweiten Vizepräsidenten gewählt, auf den Genossen D. v. D. 25 Stimmen. Nach der Abstimmung erklärte S. I. v. M. im Namen der Fraktion, daß sie nunmehr auf den Rest der Vertretung in das Verhalten der bürgerlichen Parteien ein durchaus unabhängiges Verhalten sei. Die Abgeordneten G. v. D., freisinnig, und D. v. D., national-liberal, gingen unter großer Irritation des Hauses. Auf Antrag S. I. v. M. wurde die Sitzung auf 1/2 Stunde ausgesetzt. Nach Wiederbeginn der Sitzung erklärte S. I. v. M., daß sie auf den Schriftführer verzichten. Es wurden dann gewählt: A. W. D., national-liberal, S. I. v. M., konfessionell nachher Rechner die auf ihm gefallene Wahl abgelehnt hatte. Rechner hatte 25 Stimmen erhalten. Zu Stellvertretern wurden dann die Abgeordneten A. W. D., freisinnig, und D. v. M., national-liberal, gewählt.

## Derburg-Phantasten.

Herr Dernburg hat offenbar Lust am Reisen gefunden. Sochen ist er von einer Reise nach Amerika zurückgekehrt, die er gemacht hat, um die Kultur der Baumwolle zu studieren. Auf dem Rückweg machte er Station in England, wo er sich einige Tage aufhielt. Die letzte dieser Reisen hielt er in Manchester bei einem Frühstück, das ihm zu Ehren die dortige Baumwollplantagen-Gesellschaft gab. Nach dem Bericht der Scherpeff führte Herr Dernburg aus, die Regierungen seien an der Baumwollkultur interessiert, weil es, wenn die Kolonien sich selbst erhalten sollen, nötig sei, daß die Eingeborenen eine sichere Ernte haben, um Geld zu verdienen, was für sie kein Geld verdienen können sie nicht beibringen werden, und wenn sie nicht beibringen würden, müßte man zu Hilfe kommen. Aus diesen Gründen habe auch die deutsche Regierung die deutsche Baumwollkultur gefördert subventioniert.

Herr Dernburg drückte dann sein Vertrauen darüber aus, welches Verhältnis die Arbeiter von Lancashire der Tatsache entgegenbringen, daß ihre Existenz von der Baumwolle abhängt, und hob im Anschluß daran hervor, daß er seine Vorwürfe nicht, den man den deutschen Sozialisten mache, die die Bewegung für den Baumwollbau in den deutschen Kolonien ins Unerwartete stehen. Dernburg erklärte, er wolle diese Bewegung fördern trotz des Widerstandes, den er gefunden.

Der Staatssekretär hat mit dieser Rede bewiesen, daß er die deutschen Arbeiter nicht verachtet. Selbstverständlich müssen die deutschen Textilarbeiter genau so gut wie ihre Kollegen in Lancashire, daß ihre Existenz von der Baumwolle abhängt. Die

deutsche Arbeiterklasse wendet sich nur gegen den Plan des Herrn Dernburg, der auf Kosten der deutschen Steuerzahler in den Kolonien Baumwolle zu ziehen will, die man anderswo anders besser und billiger kaufen kann. Dies ist der Streitpunkt, nicht aber die recht naive Frage, ob die deutsche Textilindustrie auf die Baumwolle angewiesen ist.

## Der Armeileutevertrag.

Wollen sich die Bourgeoisie in Schöneberg zum Halbe halten, der Magistrat hat einer dorthin Zuzugelassenheit die Verpflichtung auferlegt, für den Bau möglichst großer Wohnungen mindestens 7 und die Hinterwohnungen mindestens 3 Zimmer enthalten, so werden dem betreffenden Grundstück die Wertzuwachssteuer und verschiedene andere Abgaben erlassen.

In der Stadtbordernetenversammlung bekämpften unsere Genossen mit aller Entschiedenheit diesen Antrag, der nur den Zweck verfolgt, keine Arbeiter nach Schöneberg herein zu lassen. Trotzdem wurde er von der liberalen Mehrheit — es sind sogar meist „entschieden“ liberale Herren — gutgehehen.

Der Liberalismus ist nichts als Kapitalistenhulstuppe!

## Schiller und die Berliner Schuldeputation.

Die linksliberale Berliner Volkszeitung schreibt: „Schiller auf Abbruch. In dem ganzen Besuch von Otto Schulz, bearbeitet von den Berliner Redatoren Pottler und Schubert (Mittelsstufe, zweite Abteilung), ist nicht ein Gedicht, nicht ein Wort von Schiller! Dagegen verdrängen den Gedankensatz der Berliner Jugend Herren wie P. v. H. und G. Langsam, W. v. M., u. a. m. Die Schuldeputation aus der Heberparlamentarier, der patriotische V. v. G. und die oberste Schicht aller Geschichtsforscher W. v. H. haben den Regulator-V. v. G. An der Zusammenkunft der geistlichen „Berliner“ dieser Herren im deutschen Dichter- und Denkmaler (wer laßt da?) arbeitet die Berliner Schuldeputation nun schon reichlich zehn Jahre herum. Bewahrenswerte Berliner Schuldeputation!“

Die Berliner Schuldeputation besteht durchweg aus Freisinnigen (unseren Genossen Singer bevorzugte man fast ausschließlich die Freisinnigen), die hier wiederum zeigen, welche Freude der Bildung die Herren dort sind, wo sie die Macht haben!

## Bebel gegen die schwarzen Verleumdungen.

Bei der in voriger Woche stattgefundenen Stadtbordernetenwahl in Köln hat das Zentrum in Flugblättern und auf Plakaten wieder die gemeine Verleumdung verbreitet, daß sich Bebel auf dem internationalen Arbeiterkongress in Brüssel gegen die Arbeiterbewegung in den Worten erklärt habe: „Die Wunden am sozialen Körper müssen offen gehalten werden.“ Seit vielen Jahren schon wird diese unerhörte feldige Rede vom Zentrum in den Wahlkämpfen verwendet, jedesmal wird sie von unserer Seite gebührend als das, was sie ist: als eine gemeine Fälschung; jedesmal wird unterrichtet nachgewiesen, daß Bebel das gerade Gegenteil des Behaupteten gesagt habe mit den Worten: „Wir müssen den Finger in die Wunden der Gesellschaft legen“, aber immer taucht der Schwindel auf und wird mit größter Redlichkeit agitatorisch verwertet.

Als bei dem letzten Wahlkampf in Köln das Zentrum damit ansetzte, nannte die Sozialdemokratie die Arbeitergemeine Verleumdung und forderte sie zur gerechtfertigten Selbstverpflichtung auf. Trotzdem hatte das genüßliche Wahlkomitee die Bitte, die Behauptung öffentlich aufrecht zu erhalten! Unsere Kölner Genossen taten nun noch ein übriges und haben den Genossen Bebel, er möge selbst in einer Erklärung den Zentrumschwindel ins rechte Licht stellen. Bebel hat das bereitwillig getan in einer längeren Zuschrift an unser Kölner Parteiblat. Darin verweist er zunächst auf die weitgehenden Verhältnisse über Arbeiterbewegung, die schon der Partier internationale Kongress (1889) geklärt und an denen er, Bebel, hervortritt mitgeteilt habe. Es liege auf der Hand, daß er auf dem Brüsseler Kongress, der zwei Jahre darauf stattfand, nicht den schändlichen Schwindel hätte aufstellen können, den ihm das Zentrum unterstellt. Ganz im Gegenteil habe er in Brüssel ebenso eifrig wie in Paris an der Beratung der Arbeiterbewegung teilgenommen und den vereinbarten Forderungen seine Zustimmung gegeben. Als dann von irgend-

einer Seite angelegt worden sei, bei Wahlen nur solche Kandidaten zu unterstützen, die sich auf diese Forderungen verpflichteten, habe er das bekräftigt als nicht weit genug gehend und die Notwendigkeit hingewiesen, überall nur durch und durch sozialdemokratische Kandidaten aufzustellen. Denn die Sozialdemokratie, so habe er das erläutert, müsse für Klarheit sorgen und die Finger in die Wunden der Gesellschaft legen, damit diese Wunden für alle fühlbar und unheilbar würden. Auf diesem Satz hat die liberale Fälscherbande die gemeine Lüge gegründet, daß sich Bebel gegen jeglichen Arbeiterbewegung erklärt habe. Bebel verweist noch in seiner Erklärung auf die intensive sozialpolitische Tätigkeit, die die gesamte sozialdemokratische Fraktion und besonders auch er im Reichstage von Anfang an entfaltet hatten und woraus sich ebenfalls die freie Eigenhaftigkeit der Parteimitglieder ergab.

Die Erklärung unseres großen Führers räumt mit dem Zentrumschwindel gründlich auf; wer aber die Sorte aus der Nase kennt, der wird an der erzieherischen Wirkung dieses Obgleich zweifeln. Mit anständigen Woffen kann das Geschick gegen die Sozialdemokratie nicht mehr ausrichten, es wird daher auch in Zukunft wieder stichtreich das Eigenansehen benützen und schamlos genug sein, als Paragang auch die in jama Lüge über Bebel allein bündigen Beistellungen zum Trotz wieder hervorzuziehen und zu reiten.

## Deutsches Reich.

— Weiterlegung der Javalien- und Altterrenten in ausländischen Grenzgebieten. Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung einer Vorlage zugestimmt, die den Bezug der Javalien- und Altterrenten in einer Reihe von ausländischen Grenzgebieten, in denen Arbeiter wohnen, die aber im Inlande beschäftigt sind, vorschreibt.

Nach § 2 des Javalienversicherungsgesetzes ruht der Rentenzugriff, wenn der Versicherungsbedingte nicht im Inlande seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Durch Beschluß des Bundesrats kann aber diese Bestimmung für bestimmte Grenzgebiete oder für solche auswärtigen Staaten, durch deren Übergabe deutschen Arbeitern eine entsprechende Fürsorge für den Fall der Erwerbsunfähigkeit und des Alters gewährleistet ist, außer Kraft gesetzt werden. Von dieser Verfügung hat nun der Bundesrat auf Anregung der österreichischen Regierung Gebrauch gemacht und für eine Reihe von ausländischen Grenzgebieten den Weiterbezug der Rente zugelassen.

— Die Frage der Unterstützung der Tabakarbeiter. Dem Bundesrat ist eine Vorlage gegangen, die sich mit der weiteren Unterstützung arbeitsloser Tabakarbeiter befaßt. Zur Prüfung der Unterstützungsgesuche sollen künftig auch Vertreter der Arbeiterbewegung zugezogen werden.

Hoffentlich sieht die neue Vorlage auch die Forderung aus-reichender Mittel zur Unterstützung vor.

— Protest gegen die Reichsdarlehenswachssteuer. In der Frankfurter Stadtbordernetenversammlung wurde am Dienstag ein Antrag angenommen, der die Unterstützung aller Parteien trägt. Es lautet: „Nachdem von der Reichsregierung Erhebungen im Gange sind, um die Reichsdarlehenswachssteuer in die Wege zu leiten, ersucht der Zeitpunkt gekommen, daß die Städte direkt oder durch den deutschen Städtebund gegen eine vom Reich einzuführende Reichsdarlehenswachssteuer Stellung nehmen, weil diese Steuer ihrer Natur nach den Städten allein zukommt. Besonders wäre es eine Ungerechtfertigung, diejenigen Städte, die eine Reichsdarlehenswachssteuer bereits eingeführt haben, in ihren wohl erworbenen Rechten zu kürzen.“

— Schandenerfahrungen gegen den Fürsten von Fürstberg. Ein Aufsehen erregender Prozeß ist vor dem Landgericht in Konstanz am Bodenlos anhängig gemacht worden. Die Angehörigen eines französischen Erzbischofs, der im Bodenlos durch die Schuld der Fürsten von Fürstberg 600000 Mark Schadenersatz, die Affäre spielte im Sommer, doch wurden durch die Kapitalistischer Freie alle Meldungen darüber unterdrückt — denn es betraf eines eines — Fürstlichen, der noch dazu intime Freund Wilhelms II. ist.

— Angeführte Zentrumswahl. Die Wahl des habsburgischen Zentrumsführers Schreinerbach auf wichtigen Gründen angefordert werden. Es soll nachgewiesen werden, daß eine Reihe von Stimmen von Leuten abgegeben wurden, die zu Unrecht in der Wählerliste standen. Wie kamen sie hinein?

## „Soldaten kein Schön!“ (Nachdr.)

Bilder aus Kaserne und Lazarett. Von Karl Fischer.

„Guch europäischen Halbaffen werd' ich's heibringen!“ schimpfte der Wehrmann.

Der Soldat war die Stunde zu Ende. Die Mannschaft war in Schweiß gebadet. Gesichtspflücht über einzeln der Statuen zu.

Auf dem kleinen Gertzierplatz in der Kaserne begann das eigenliche Nachgeräten der Aufgeschriebenen. Unter denen war diesmal auch Volter.

Alle geradert saßen sich die Nachgeräten, als sie endlich wegtraten dachten. „Wenn die Prüttler länger gebadet hätte, hätte ich schlapp gemacht.“

„Für den Abend war Appell mit dem letzten Anzug angelegt. Von den Gemeinen war dieser Appell gewünscht, zumal jetzt, wo in dem Anzug jeden Vorleser Kompagnie-Gezeiten stattfand und sie sich viel auf den weichen schwingen Beselen hocken des großen Gertzierplatzes legen wollten, dabei waren die Anzüge oft bereit, daß ein Lumpenmännchen kaum einen Großen befähigt gegeben hatte. So betwachen und verließ, daß die ursprüngliche Farbe des Stoffes kaum noch zu sehen war, und waren die Metallknöpfe nicht, die zum Dienst so blank gepulvt sein mußten, daß man sich drin spie-geln konnte, so wäre die Kleidung für einen Mäurer geschicklich gewesen.“

Volter hielt einen Kopf, den er mit größter Behutsamkeit behandelte mußte. Bei jeder Bewegung konnte der abgenutzte Stoff wie Zunder auseinanderfallen. Seine Hufe konnte er dagegen noch leben lassen. Durch Zufall hatte er eine der besten bekommen.

Dem Beispiel einiger Kameraden folgend, nahm er Wasser und Zeife zur Hand, bearbeitete nach besten Können und Vermögen seinen in mehreren Farben schillernden bunten Anzug und suchte ihn so von Fett und Schmutz zu befreien.

Und siehe da, es gelang ihm besser, als er sich gedacht hatte. Mit Befriedigung betrachtete er den erhellten Gegenstand zum Trostchen auf dem schmalen Hakenreihen aus, der vor dem feingewebten Netz das einzige Grüne bildete. Die Sonne schien und Volter hoffte nach einigen Stunden, wenn das Nachmittagswetter vorüber war, die getrocknete Bekleidung holen zu können. Er begab sich auf seine Stube und bereitete sich zum Dienst vor.

Aber er war nicht wenig überrascht, als er nach zwei Stunden, als das Nachmittagswetter vorüber war, auf dem Hakenplatz nur seinen Kopf vorfand. Seine Hufe war verschwunden! Der

Kopf war schön in der Zeit getrunken, fit und fertig zum Appell.

„Demerwelter! Was machst du nun?“ fragte er sich. Die Hufe kann doch nur gelassen sein! Über die ganze Kompagnie hatte doch Dienst? Wer könnte denn das getan haben?“

„Soll ich's dem Korporalschaftsführer melden?“ fragte er sich. „Soll ich es wieder auf meine Stube genommen war und ihm die Reueigelt mitgeteilt habe.“

„Der kann Dir auch seine geben.“ antwortete Volter. „Du kannst höchstens noch gemeldet werden, weil Du so leichsinnig warst, und Deine Stube ohne Aufsicht haben lassen.“

„Was soll ich nun machen?“

„Da, da ist guter Rat teuer.“

„Glaubst Du, daß sie gelassen worden ist?“ fragte Volter.

„Aber selbstverständlich!“

„Wer kann sie denn genommen haben?“

„Wer weiß? Mir ist auch mal eine Drillschloße weggenommen. Ich hatte zweimal meinen Namen eingeklebt. Einen aber am Hund, daß ihn jeder sehen konnte, und einmal unten in den Saun des linken Hofens, damit ich beweisen konnte, daß sie mit gehörte, wenn ich sie bei einem anderen entwerde, der sie gestohlen hat.“

„Und — halt Du sie wiedergefunden?“

„Ich halt's meinem Freund Schick erzählt, und ihm gerne geschrieben, wie sie aussieht. Was ich paar Tagen hat er mir, daß er sie auf der Sommer entwerde hatte, wie er einmal zur Kommandantur Kommandant worden war.“

„Hier? In unserer Kompagniekammer?“

„Ja.“

„Wachte er's denn genau?“

„Er hatte ja den Namen gefunden im Hofenschein.“

„Was hat Du dann gemacht?“

„Nichts! Wenn ich's gemeldet hätte, wär' mir's Kopf noch trauriger ergangen als so. Ich habe mir dann eine andere gekauft.“

„Ich wär's auch so machen“, sagte Volter entschlossen.

„Denn wenn ich sie heute oben zum Appell nicht habe, falle ich an und werde vielleicht bestraft. Aber wo laßt man denn die?“

„Bei Voltaire. Gleich rechts, wenn Du zum Tor hinaus-kommst in der Salzkäse. Mach' aber schnell, daß Du zur Vorstube wieder da bist. Ich Deinen nächsten Anzug an und besteife Dich.“

„Eine Viertelstunde später fand Volter in dem spulenten-hallen seinen Laden des Winterverwandlers Voltaire. Aus dem unteren unteren Haken aller Kommoden wies ihn dieser an, nach Wunsch auszuwählen. Er griff nach Volters' Erlaubnis, als er in der rechten Hufe, die er in die Hand nahm seine eigene wiederentkamte.

„Wie kommen Sie denn zu dieser Hufe?“ fragte er den Volkshauer, der mit seinem ausgemerelten Wüchergesicht ihm gleichgültig zusah.

„Sie soll ich dazu kommen? Ich habe sie gekauft wie alle anderen.“

„Das ist nämlich meine Hufe, die ich heute mittag erst gekauft habe! Sie ist jetzt noch etwas feucht.“

„Aber — hm — das kann jeder sagen.“

„Ich ich werde doch meine Hufe wieder erkennen! Der Name ist natürlich ausgefärbt worden.“ Der Kompagnieführer schaute ihn an. „Wer hat sie Ihnen denn verkauft?“

„Weiß ich, wie er heißt. Bei mir gehen täglich viele aus und ein.“

„Und wenn nun solche Sachen gestohlen sind?“

„Das weiß ich doch nicht!“ antwortete Volkshauer, dem die Frage gelassen lag.

„Was soll meine Hufe kosten?“

„Eine Mark.“

„Mir heißt Ihnen nichts anderes übrig, als zu bezahlen. Sie haben Sie Geld! Es wäre für mich höchst interessant, zu wissen, wer der Dieb gewesen ist.“

Zur rechten Zeit kam Volter in die Kaserne zurück. Während der Ruhepause nähte er seinen Namen in die Hufe und malte mit Tinte den Kompagnieführer nach. Für ihn ging der Appell, dem der Hauptmann beipunkte, glatt vorüber.

Volter und Weiner haben sich täglich, wenn sie sich auch nicht immer, sprechen konnten. Auf dem großen Gertzierplatz auf dem das Battalion erzieht, konnten sie sich oft im Verber gehen unauffällig quänteln. Abends nach dem Dienst holte Volter Weiner aus dem Revier seiner Kompagnie regelmäßig ab. Dann unterhielten sie sich in irgendem verdeckten Winkel des Hofenschein bis zum Aufbruch. Es entwickelte sich zwischen beiden eine enge Kameradschaft. In den Stunden ihres Beisammensitzens waren die Sorgen des Alltags vergessen. Unter ihren Augen füllten sie sich frei vom Militär-Anspruch und handten sich als Menschen gegenüber, mit gleichen Ansprüchen und gleichen Zielen. Weiner war der ältere, und wenn Volter aus bitteren Erfahrungen in seinen bisherigen Leben zu bezichtigen hatte, so hatten sie doch lange nicht so auf ihn gewirkt wie auf Weiner. Volters' praktischer Sinn half ihm über vieles hinweg, während Weiner noch halb im Wanne seiner einseitigen Erziehung steckte und auch zum Denken und Grübeln neigte. Er war froh, in Volter einen Menschen gefunden zu haben, der ihn verstand. Bei der Intimität, mit der beide sich Mitfährten betrachteten, war ihnen der geistige Verkehr eine Erlösung. Möchte der Dienst noch so bitter — die Erfahrungen im Kasernenleben noch so widerlich sein — ihre Ideale ließen sie sich nicht trüben.

(Fortsetzung folgt.)





